Die südeuropäische Schrift im böhmischen Umfeld des 14. Jahrhunderts

unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der bolognesischen Schrift auf die Handschriftenproduktion für Raudnitz

Zdeňka Hledíková

Die Jahrhunderte alte Geschichte des Studiums der lateinischen Schrift ermöglichte im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts der sich mit ihr befassenden Wissenschaftsdisziplin die Herausbildung einer präziseren Terminologie und ausgefeilter methodischer Verfahren. Deren stetige Verfeinerung erlaubte klarere Antworten auf Fragestellungen aus bestimmten historiographischen Teilgebieten. Diese methodisch überaus anspruchsvollen Verfahren bergen jedoch die Gefahr in sich, daß sie einerseits selbst für den mit ihnen einigermaßen vertrauten Historiker aufhören, verständlich und überzeugend zu sein, andererseits aber auch die paläographischen Spezialisten den Überlick über das Ganze zu verlieren drohen. In dieser Phase scheint es zweckmäßig, für die Erforschung der Schrift grundlegende, leicht nachvollziehbare Kriterien zu bestimmen und diese gleichsam als Richtschnur — jedoch nicht ausschließlich! — zu benützen. Auf Grund praktischer Erwägungen und bei der bei der Vermittlung der theoretischen und praktischen Grundlagen der Paläographie an die ersten Studienjahrgänge im Curriculum der historischen Hilfswissenschaften gewonnenen Erfahrungen kristallisierten sich für meine paläographische Arbeit Modul und Schriftduktus als wesentliche Kriterien heraus.

Der Duktus[1] kann als charakteristisch für alle kalligraphischen sowie flüchtigen Schriftkategorien der einzelnen Schreiber gelten und hilft so am besten, auch sehr flüchtige spätmittelalterliche Schriften zu lesen. Der Modul[2] wiederum ist fixiert und charakteristisch für die einzelne Schreiberhand und auch für ein bestimmtes Schreibermilieu und ermöglicht eine eindeutigere Identifizierung individueller Hände und auch des Entstehungsgebietes innerhalb desselben Zeitabschnittes als eine formale paläographische Analyse. Bei der Identifikation der Schreiberhand sind selbstverständlich alle notwendigen Methoden eben dieser paläographischen Analyse miteinander zu kombinieren und anzuwenden. Ich bin aber der Meinung, daß es insbesondere der Modul ist, der dabei als grundlegendes Kriterium die nähere Bestimmung einer Schrift innerhalb eines gegebenen Zeitraumes und in einem bestimmten geographischen Gebiet erlaubt. Daneben ist besonders in Übergangszeiten bei der Entstehung neuer Schriftarten der Duktus zu beachten, der in dieser Situation stärkere individuelle Züge annimmt. Die besondere Nützlichkeit der beiden angeführten Kriterien — Modul und Duktus — bei der Analyse der Schrift in einem genau abgesteckten Zeitraum und geographischen Bereich soll in der Folge anhand des von mir gewählten Themas exemplifiziert werden. Meine Absicht dabei ist, die Existenz zweier verschiedener Typen der gotischen Minuskel mittleren kalligraphischen Niveaus und unterschiedlicher geographischer Herkunft nebeneinander im Rahmen einer bestimmten Institution (hier des Klosters der Augustiner-Chorherren in Raudnitz an der Elbe), deren spezifische Rahmenbedingungen gut erkennbar sind, näher zu verfolgen.

Ohne Übertreibung kann behauptet werden, daß dieses Kloster jedem mitteleuropäischen Mediävisten wohlbekannt ist. Das Kanonikerstift wurde am 25. Mai 1333 vom Prager Bischof Johann IV. von

[1] Den Begriff Duktus verwende ich hier im Sinne der für einen bestimmten Schreiber charakteristischen Reihenfolge der Striche bei der Niederschrift der Buchstaben, abgesehen vom Maß der Sorgfalt oder Flüchtigkeit seiner Schrift; B. Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Berlin 1979, 67, spricht hier von „Struktur“.

[2] Unter Modul verstehe ich (wie J. Mallon, Paléographie romaine. Madrid 1952, 23) die Dimension Buchstabenformen, das Verhältnis von Höhe und Breite der einzelnen Buchstaben und deren Beziehung zur beschriebenen Fläche.

Dražice gegründet[3]. Stadt und Burg Raudnitz, keine 50 Kilometer von Prag entfernt, waren von der Hauptstadt aus leicht zu erreichen. Sie waren bischöfliches Eigentum, das von den Inhabern häufig aufgesucht wurde. Die Kanonie wurde für einen damals in den böhmischen Ländern noch nicht bestehenden Orden gegründet, dem der Bischof während seines langen Aufenthalts in Avignon begegnet war.

Die Augustiner-Chorherren, zunächst in Raudnitz und dann noch in zehn weiteren Kanonien Böhmens und Mährens[4] ansässig, hatten eine außerordentliche Bedeutung für das damalige Kulturleben und die Entwicklung Böhmens. Diese ist, neben dem spezifischen Charakter des Ordens, vor allem der literarischen Tätigkeit herausragender Persönlichkeiten unter den Kanonikern zu verdanken. Unter den genannten Häusern behielt vor allem Raudnitz mit seinen später auch in Österreich und Schlesien übernommenen Consuetudines[5] richtungweisende Bedeutung. Seiner Aufgabe entsprechend wurde das Kloster vom Anfang an mit einer reichen Bibliothek ausgestattet. Das Kloster sollte in der Folge den intellektuellen und spirituellen Hintergrund der Prager Erzbischöfe bilden. Über die Erzbischöfe beeinflußte die Raudnitzer Kanonie das kirchliche Leben in der ganzen Diözese und nahm ihren Anteil an der Ausformung der böhmischen Devotio moderna[6].

Der hier kurz skizzierte historische Hintergrund bildet den Ausgangspunkt meines Themas. Die mittelalterliche Raudnitzer Büchersammlung wuchs unter spezifischen Bedingungen innerhalb von nur 85 Jahren, von ca. 1333 bis 1418, auf den heute bekannten Bestand an, auch wenn hier Handschriften aus früherer bzw. späterer Zeit zu finden sind. Ihr recht erheblicher Umfang ermöglicht es auch, wenn wir inhaltlich und auch graphisch vergleichbare Texte in Betracht ziehen, dem Schriftcharakter der im Kloster entstandenen Handschriften nachzugehen und anhand seiner Entwicklung zu Schlüssen allgemeinerer Geltung zu gelangen. Die Hauptfrage ist hier nicht mehr das Funktionieren eines voll entwickelten Skriptoriums, sondern die Koexistenz von unter dem Aspekt der Provenienz und der Graphik höchst verschiedenartigen Codices im relativ geschlossenen Milieu und der davon beeinflußten späteren Schriftentwicklung.

Bevor auf das eigentliche Thema näher eingegangen wird, ist auf die für alle paläographischen Untersuchungen zum Raudnitzer Scriptorium wesentliche Bestimmung der Gründungsurkunde hinzuweisen, daß '*Nequaquam tamen ad prefatum collegium dicti cenobii alterius nacionis aliquem recipi admittimus, nisi sit Bohemus de utroque parente idiomatis bohemice ortum trahens*'. Laut dieser Bestimmung ist offensichtlich, daß alle Raudnitzer Chorherren der ersten Generation heimischer tschechischer Herkunft waren (das Übergewicht der tschechischen Komponente blieb hier auch nach der Aufhebung des Prinzips der nationalen Ausschließlichkeit im Jahre 1349[7] bestehen) und daß es unter ihnen niemanden gab, der vielleicht aus einer Kanonie gekommen wäre, die dem neuen Haus

---

[3] Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae III. Ed. J. Emler. Pragae 1890, N. 2008; Chronicon Francisci Pragensis. Ed. J. Zachová (*Fontes rerum Bohemicarum*, series nova 1). Praha 1997, 81–83; ältere Ausgabe: Fontes rerum Bohemicarum IV. Ed. J. Emler, Pragae 1884, 384–385; J. Kadlec, Začátky kláštera augustiniánských kanovníků v Roudnici (Die Anfänge des Augustiner-Chorherrenklosters Roudnice). *Studie o rukopisech* 20 (1981) 65–86; Z. Hledíková, Biskup Jan IV. z Dražic (1301–1343). Praha 1991, 147–150; in jüngerer Zeit zusammenfassend J. Kadlec, Die Stifte der Augustiner-Chorherren in Böhmen, Mähren und Ungarn. Hrsg. F. Röhrig. Klosterneuburg–Wien 1994, 177–201.

[4] Glatz (1350), Prager Neustadt-Karlov (1351), Jaroměř (ante Dezember 1352), Rokycany (1362), Sadská (1362), Třeboň (Wittingau) (1367), Lanškroun (1371), Šternberg (1371), Fulnek (1389), Prostějov (1391).

[5] I. Zibermayr, Zur Geschichte der Raudnitzer Reform, in: Festschrift zu Ehren Oswald Redlichs (*MIÖG*, Ergänzungsband 11). Wien 1929, 323–353.

[6] Vgl. zuletzt dazu zusammenfassend vor allem den Beitrag von W. Iwańczak, Karl IV. und die Religiosität seiner Epoche, in: Die „Neue Frömmigkeit" in Europa im Spätmittelalter. Red. M. Derwich–M. Staub (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 205). Göttingen 2004, 59–75; im Unterschied zur in der Literatur vorherrschenden Meinung sehe ich die Ausformung der böhmischen Devotio nicht als eine direkte Konsequenz des Wirkens der Augustiner, vielmehr ist sie als Ergebnis des Wirkens der Diözesanverwaltung zu verstehen, deren Ausrichtung manchmal durch Raudnitz beeinflußt wurde. Dazu s. Z. Hledíková, O „*Devotio moderna*" trochu jinak (Über die „devotio moderna", ein bißchen anders), in: Querite primum regnum Dei. Sborník příspěvků k poctě Jany Nechutové, red. H. Krmíčková, A. Pumprová, D. Růžičková und L. Švanda. Brno 2006, 418–429.

[7] Momunenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia I. Ed. L. Klicman. Pragae 1903, N. 1052 und 1055.

in Raudnitz als Vorbild diente.[8] Antworten auf die Fragen, ob die ersten Raudnitzer Tschechen einige Zeit in St. Rufus in Avignon „geschult" wurden oder ob vom Gründer zum Zwecke der Einübung in das Ordensleben ein Instruktor aus Avignon berufen wurde, müssen im Bereich der Hypothesen bleiben. Für die weitere Untersuchung des vorliegenden Themas ist jedoch prinzipiell davon auszugehen, daß kein Konventmitglied in Südeuropa zum Schreiber geschult wurde und daß alle Kopisten die im damaligen Böhmen übliche Schrift benutzten, wenn auch einige von ihnen möglicherweise einige Zeit an verschiedenen europäischen Schulen verbracht haben mögen.

Von der ursprünglichen Bibliothek der Raudnitzer Kanonie sind heute 131 bis zum ersten Drittel des 15. Jahrhunderts entstandene Handschriften bekannt und identifiziert. Auf verschiedenen Wegen gelangten sie zum größten Teil in die Bibliothek des Nationalmuseums in Prag (im weiteren Verlauf und im Verzeichnis: NM), wo heute 110 Raudnitzer Handschriften aufbewahrt werden[9].

Die Anfänge der Raudnitzer Bibliothek liegen in der Zeit der Entstehung des Klosters selbst. Ihre ersten Bände waren diejenigen, die der Bischof Johann IV. in Avignon und seiner Umgebung erworben und seiner Gründung gewidmet hatte. Es läßt sich nicht feststellen, ob sie von Anfang an mit dieser Absicht oder doch nur für seinen eigenen Bedarf erworben wurden. Hinsichtlich der Provenienz überwiegen die Handschriften aus dem Bologneser Umkreis der Zahl nach diejenigen aus Südfrankreich[10]. Der Entstehungszeit nach sind sie dem Zeitraum zwischen dem beginnenden 13. Jahrhundert und dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts zuzuordnen. Bei allen Handschriften, auch bei den illuminierten, handelt es sich nicht um Produkte höchster Qualität. Die folgenden Ausführungen beschränken sich strikt auf die Untersuchung der Codices bolognesischer, französischer und später auch böhmischer Provenienz des Raudnitzer Handschriftenfonds.

Die hier untersuchten Codices — eine qualitativ homogene, inhaltlich durch Fachtexte geprägte und dem Zweck nach für die allgemeine Benützung gedachte Gruppe — weisen in der Regel ein mittleres kalligraphisches Niveau auf. Durch die einheitliche Herkunft der Handschriften — nach Raudnitz gestiftete bolognesische bzw. französische Codices und solche von oder für Raudnitzer Kanonikern kopierte — bilden sie einen idealen Ausgangspunkt für das Studium der Beeinflussung der Schrift in einem bestimmten Schreibzentrum und deren weitere Entwicklung in Wechselwirkung mit dem lokalen Schriftstil.

Für den Zweck der vorliegenden Abhandlung konnte jedoch nur eine kleine beispielhafte Auswahl aus den bolognesischen, französischen und später dann böhmischen Manuskripten herangezogen werden.

---

[8] Im Hintergrund steht wohl die Frage nach der Herkunft der Raudnitzer Statuten, die der Gründer selbst zweifelsohne unter Verwendung von Statuten einer bestehenden und ihm zugänglichen Kanonie zusammengestellt hat. Um die Lösung dieser Frage bemühte sich zuletzt J. Kadlec, Začátky (wie A. 3) 65–86. Er gelangte zu dem Schluß, daß die Raudnitzer Statuten nicht mit der Mortara-Kongregation und mit Pavia im Zusammenhang stehen, wie es Zibermayr angenomman hatte, sondern daß ihr Vorbild eher auf französischem Gebiet, konkret in den Statuten des Klosters in Marbach und denjenigen von dessen Mutterkloster, dem Zentralhaus der St.-Rufus Kongregation in Avignon, zu suchen seien.

[9] In der Anfangszeit der hussitischen Bewegung nahmen die Chorherren die Bibliothek mit ins Exil. Aus finanziellen Gründen waren sie gezwungen, einige Handschriften zu verkaufen. Die meisten Stücke kehrten aber nach Raudnitz zurück, wo sie bis zum Ende des 16. Jahrhunderts blieben, bis die Sammlung nach Budyně an der Eger und von dort im Jahre 1623 nach Březnice gebracht wurde. Im 19. Jahrhundert wurde dann die Sammlung nach und nach dem Nationalmuseum in Prag geschenkt, in dessen Bibliothek bis heute die überwiegende Mehrheit (110) von insgesamt 131 bekannten Codices verwahrt wird. Von den weiteren bekannten Handschriften bewahrt die Nationalbibliothek in Prag zehn Bände, die Bibliothek des Prager Kapitels fünf, die Landesbibliothek in Brünn zwei auf, und je eine Handschrift liegt in der Kapitelbibliothek in Krakau und im Bezirksmuseum in Mělník. Vgl J. Kadlec, Knihovna kláštera řeholních kanovníků svatého Augustina v Roudnici (Die Bibliothek des Klosters der Chorherren des hl. Augustinus in Raudnitz), in: Historia docet. Sborník k poctě šedesátých narozenin prof. dr. Ivana Hlaváčka, CSc. Praha 1992, 127–134.

[10] Es entspricht der Tatsache, daß die Universität von Bologna schon seit dem 13. Jahrhundert den intellektuellen Hintergrund der Kurie bildete. Die an ihr entstandenen Handschriften waren damals auch in Avignon ohne weiteres zugänglich, vgl. G. Orlandelli, Il libro a Bologna dal 1300 al 1330, Bologna 1959; Ders., Il codice scolastico bolognese, in: L´Università a Bologna. Personaggi, momento e luoghi dalle origini al XVI secolo. A cura di O. Capitani, Bologna 1987, 113–131; vgl. auch weitere Aufsätze im gleichen Sonderband, besonders G. Vasina, Lo ´studio´ nei rapporti colle realtà cittadine e il mondo esterno nei secoli XII–XIV, S. 29–59; G. De Vergottini, Lo Studio di Bologna, l´Impero e il Papato. *Studi e memorie per la storia dell´Università di Bologna,* N. S. 1 (1956) 19–95.

Die in der Folge besprochenen Schriftbeispiele sind alle Pavel Brodskýs Katalog der illuminierten Handschriften der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag[11] entnommen und werden unter Anführung der Signatur der Handschriften sowie der Abbildungsnummer des genannten Katalogs zitiert. Einige Specimina aus diesen Codices sind auch am Ende des Artikels wiedergegeben; auf sie wird mit „Fig." verwiesen.

Die hier diskutierten Beispiele der bolognesischen, um die Mitte des dritten Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts nach Raudnitz gelangten Codices zeigen die beiden Varianten der in Bologna verwendeten Schrift, und zwar

den kalligraphischen Typ der „Rotunda" mit kleinen Zeilenabständen und extrem geneigten bis nahezu waagrechten Schäften des unzialen d wie er in der Abschrift des Decretum Gratiani aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts (Cod. XII A 12, Abb. 107–108 und Fig. 1) und in der sogenannten „Jaromericer Bibel" (Cod. XII A 10, Abb. 103–104) vorkommt, die etwa im selben Zeitraum entstand und vermutlich von Raudnitz in das von ihm aus gegründete Tochterstift Jaroměř geschenkt wurde,

und die denselben quadratischen Modul aufweisende, kalligraphisch jedoch weniger stilisierte gotische Minuskel („Textualis"), wie sie im Speculum iudiciale des Guilelmus Durandus vom Ende des 13. Jahrhunderts vorliegt (Cod. XII A 11, Abb. 106 und Fig. 2).

Der älteste Codex der französischen Provenienzgruppe, die Glossa ordinaria zu Ezechiel und Daniel stammt vom Beginn des 13. Jahrhunderts (Cod. XIV A 11, Abb. 212).

In dieser Gruppe der aus Avignon mitgebrachten Handschriften ist auch eine leicht rundliche, eher schwer wirkende französische Minuskel zu finden, die im Vergleich zu den zuvor besprochenen bolognesischen Typen im Modul nur die Höhe etwas mehr betont. Man findet sie in der sehr sorgfältigen Abschrift der Sentenzen des Petrus Lombardus (Cod. XII C 13, Abb. 147 und Fig. 6) und auch in dem eckiger wirkenden Schriftbild eines patristischen Sammelbandes (Cod. XIII B 12, Abb. 178 und Fig. 4). Einen anderen Schrifttypus mit stärkerer Vertikalausrichtung weist die in Frankreich am Ende des 13. Jahrhunderts kopierte „Bibel des Bischofs Johann von Dražice" (Cod. XV A 6, Abb. 234–235) auf. Bei den angeführten französischen Schriftenbeispielen ist der Schaft des unzialen d weit weniger stark geneigt, als dies bei den Bologneser Beispielen der Fall ist.

Auch die schwerer wirkende Schrift der Bologneser Handschriften aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unterscheidet sich nicht wesentlich von der älteren, wie eine Handschrift mit den Schriften des Ambrosius (Cod. XVI A 14, Abb. 229) oder ein kanonistischer Sammelband (Cod. XVII A 5, Abb. 314 und Fig. 3) belegen.

Dasselbe läßt sich auch von der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Frankreich geschriebenen Civitas Dei des Augustinus (Cod. XV B 5, Abb. 246 und Fig. 5) behaupten, mit geringerer Sicherheit jedoch von der Secunda secundae der Summa theologica des Thomas von Aquin (Cod. XVI B 2, Abb. 277), die gleichfalls im selben Zeitraum in Frankreich hergestellt, aber erst später von Stephan von Raudnitz dem Stift geschenkt wurde. Deren Schrift wirkt weniger sorgfältig und zeigt eine deutliche Betonung des Vertikalmodus.

Diese bolognesischen und französischen „Importhandschriften" wurden in der Raudnitzer Bibliothek zusammen mit Codices heimischer böhmischer Herkunft aufgestellt, die teilweise aus demselben Zeitraum vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, aber nicht aus Raudnitz stammen und folgende Texte beinhalten: Glossa ordinaria super Psalmos (Cod. XII A 5, Abb. 99 und Fig. 7); Glossa ordinaria super epistolas Pauli (Cod. XII A 7, Abb. 101 und Fig. 8); Guilelmus Peraldus, Summa virtutum (Cod. XIII A 6, Abb. 158 und Fig. 9); Glossa ordinaria super Genesim et Exodum (Cod. XVI A 3, Abb. 262 und Fig. 10) und ein theologischer Sammelband mit Texten Bernhards von Clairvaux und Ephrems (Cod. XVI D 8, Abb. 290). Es ist nicht notwendig, auf den auffallenden Unterschied der böhmischen Schrift gegenüber den vorangehenden Beispielen hinzuweisen, nämlich die feine kalligraphische Ausgestaltung der Buchstaben und vor allem der in die Höhe gezogene Modul

[11] P. Brodský, Katalog iluminovaných rukopisů Knihovny Národního muzea v Praze (Katalog der illuminierten Handschriften der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag), Praha 2000.

und die Geschlossenheit der Zeilen, sowie die damit zusammenhängend öfter vorkommenden Bogenverbindungen und eventuell das Minuskel-d.

Damit kommen wir zur Hauptfrage der vorliegenden Untersuchung: Wie gestaltete sich das weitere Zusammenleben zweier so unterschiedlicher Schriftarten innerhalb einer relativ geschlossenen Institution, deren Mitglieder zwar nur in einer Schriftart geschult waren, aber auch stets das andere Schriftmodell vor Augen hatten? Die Raudnitzer Bibliothek war bestimmt nicht der einzige Ort in den böhmischen Ländern, für den Handschriften bolognesischer oder französischer Herkunft erworben wurden. Derartige Codices lassen sich auch in anderen Handschriftenfonds finden, nirgends sonst läßt sich jedoch eine so umfangreiche Dotation mit derartigen Manuskripten bei der Gründung feststellen. Da die importierten bolognesischen Manuskripte in der Anfangsphase des Klosters zahlenmäßig bei weitem überwogen und angesichts der spezifischen Situation, daß sich der Konvent nur aus gebürtigen Tschechen zusammensetzte, konnten diese Codices und ihre Schrift auch als graphisches Modell bei der Herstellung neuer Handschriften dienen. Aus dieser Überlegung heraus sollen — unter bewußter Beschränkung auf das Raudnitzer intellektuelle Zentrum — der Einfluß dieser Handschriften auf die weitere Schriftentwicklung untersucht und daraus Schlüsse allgemeiner Gültigkeit abgeleitet werden.

Der Raudnitzer Handschriftenbestand wurde in der Folge durch Schenkungen von verschiedenen Seiten erweitert. In erster Linie sind hier die reichen Donationen der Nachfolger Johanns von Dražice auf dem Prager Bischofsstuhl zu nennen, weiters Schenkungen aus den Kreisen des höheren Klerus aus Raudnitz selbst oder aus der Umgebung des Erzbischofs; vereinzelt kam es auch zu Schenkungen durch Raudnitzer Bürger. Dazu trat noch die klostereigene Handschriftenproduktion.

Eine ziemlich einheitliche Gruppe bilden um 1360 entstandene Codices, die von Erzbischof Ernst von Pardubice nach Raudnitz geschenkt wurden. Hier ist allerdings nicht der geeignete Ort, um das Problem im Detail zu lösen, wo die große Schreiber- und Illuminatorenwerkstatt genau zu lokalisieren ist, die für diesen Erzbischof arbeitete, ob sie an der Kathedrale oder am Prager erzbischöflichen Hof oder im erzbischöfliche Raudnitz selbst zu suchen ist[12]. Was die von mir untersuchten Handschriften angeht, vertrete ich die zuletzt genannte Ansicht. Die Schrift der von Ernst gestifteten Codices, die in seiner Raudnitzer Werkstatt entstanden sind — zu nennen sind hier zwei Handschriften mit Gregors des Großen Moralia (Cod. XII A 14, Abb. 110, Fig. 11; Cod. XIII B 13, Abb. 179), der Psalmenkommentar des Hieronymus (Cod. XII A 16, Abb. 112), und Augustinus' Enarrationes in Psalmos (Cod. XIII B 6/1–2 , Abb. 173–174) — weist einen abweichenden Typ von den weiter oben genannten Raudnitzer Handschriften auf. Im Vergleich mit den vorangehenden Beispielen böhmischer Schriftprovenienz — und auch im Vergleich mit anderen zeitgenössischen in Böhmen entstandenen Handschriften — wirkt er lockerer; auch beim vertikal verlängerten Modul zeigen die Buchstaben ziemlich große Abstände untereinander, sie berühren einander selten, aber beim unzialen d überwiegt eine starke Neigung des Schaftes; eine kalligraphische Verzierung der Lettern kommt nicht vor. Diese

[12] Mit der Problematik befaßt sich aus kunstgeschichtlicher Sicht seit langem Hana Hlaváčková. Sie unterscheidet die gleichzeitig tätigen Hof-Illuminatorernwerkstätte (auch Skriptorium) und die kirchliche Werkstätte, die sich im Niveau der künstlerischen Ausstattung unterscheiden. Aus der Hofwerkstatt gingen Luxuscodices hervor (z. B. der Liber viaticus Johanns von Neumarkt), die auch vom Erzbischof bestellt sein konnten. Hierher gehört z. B. das „Mariale Arnesti" (Laus Mariae). Die kirchliche Werkstatt schuf Codices von niedrigerem künstlerischem Niveau, sie waren eher für den allgemeineren Gebrauch bestimmt. Hana Hlaváčková nimmt an, daß diese Werkstatt am erzbischöflichen Hof auf der Prager Kleinseite tätig war. Vgl. H. Hlaváčková, Die Illumination der liturgischen Handschriften des Arnestus von Pardubice, in: Miscellanea musicologica 32, Sborník Ústavu hudební vědy Univerzity Karlovy (Sammelband des musikwissenschaftlichen Instituts des Karlsuniversität). Praha 2003, 47–62 und Dies., Arnošt z Pardubic mezi dvorem a církví. Iluminované rukopisy objednané Arnoštem z Pardubic (Ernst von Pardubice zwischen dem Hof und der Kirche. Die von Ernst von Pardubice bestellten illuminierten Handschriften), in: Arnošt z Pardubic (1297–1364). Osobnost — okruh — dědictví (Ernst von Pardubice (1297–1364). Persönlichkeit — Umkreis — Erbe). Red. L. Bobková–R. Gladkiewicz–P. Vorel. Wroclaw–Praha–Pardubice 2005, 207–212. Es hat aber den Anschein, daß innerhalb des kirchlichen Umfeldes die Schreiber nicht bloß in einem einzigen Zentrum arbeiteten (Illuminationen fehlen in diesen Codices manchmal gänzlich), sondern daß im speziellen Fall von Raudnitz je nach Qualitätsniveau an verschiedenen Orten kopiert wurde; in Raudnitz wären demnach die Codices qualitativ niedrigeren Niveaus entstanden.

Gruppe zeigt eine Schrift, die zwar heimischer böhmischer Herkunft ist, aber durch die Ästhetik der südeuropäischen Handschriften beeinflußt wurde.

Eine vierte, ziemlich differenzierte Gruppe von Manuskripten, die hier zu untersuchen ist, stellen jene aus der Zeit bis 1360 stammenden Codices dar, die durch ihre Entstehung mit Raudnitz verknüpft sind, obwohl sie sich nicht als Donation Ernsts von Pardubice nachweisen lassen. Es handelt sich dabei um seit den 50er Jahren hergestellte und hier näher zu diskutierende Codices.

Am auffälligsten ist der südeuropäische Einfluß im Falle der ältesten Handschrift dieser Gruppe, eines patristischen Sammelbandes, der schon in die Zeit rund um 1350 (Cod. XV C 2, Abb. 250, Fig. 12) zu datieren ist. Der lockere Duktus und niedrigere Schriftmodul werden hier auch durch das Fehlen von Bogenverbindungen unterstrichen.

Aber schon die Schrift einer um 1360 angelegten theologischen Sammlehandschrift (Cod. XII C 1; Abb. 139) ist meines Dafürhaltens als vorwiegend „böhmisch" zu bezeichnen; sie wirkt spitz, die Buchstaben werden dicht aneinandergereiht, die Handschrift zeigt vereinzelte dekorative Schattenstriche, die oberen Schaftenden der langen Hasten sind gespalten. Nichtdestoweniger hebt sich diese Schrift durch die Verminderung des Moduls und eine starke Schaftneigung des unzialen d von der völlig „böhmischen" Handschriftenreihe ab.

Ein ähnliches Niveau geringerer Sorgfalt, durch das sich Cod. XV C 2 auszeichnet, zeigt auch die Schrift der gleichfalls um 1360 kopierten Homilien des Johannes Chrysostomus (Cod. XIII A 4, Abb. 156), in der vielleicht ein Anklang der Schrift der südeuropäischen Codices nur in den vereinzelt stark geneigten Schäften des d (z. B. 4. Zeile von unten) festgestellt werden kann.

Ein solcher Anklang fehlt aber gänzlich bei der Schrift der aus der gleichen Zeit stammenden Postille des Nicolaus de Lyra zu den Büchern der Könige etc. (Cod. XV B 8, Abb. 248), bei der trotz einer gewissen Lockerung in der Aneinanderreihung von Buchstaben der hohe Modul und der schwere zeichnerische Zug der nicht ganz regelmäßig geschriebenen Buchstaben beibehalten wurden. Erwähnenswert ist auch der ungefähr aus dem Jahre 1360 stammende Codex mit den Vitas patrum (Cod. XIII C 4, Abb. 184), bei dem sich nachweisen läßt, daß ihn Stephan von Roudnice ursprünglich für den eigenen Bedarf anschaffen ließ, um ihn aber später seiner Kanonie zu schenken. Die schwere und spitz gehaltene Schrift mit häufig oben in kurzen Haarstrichen endenden langen Schäften weist neben dem unzialen d, dessen Schaft steiler angesetzt ist, auch das Minuskel-d auf.

Aus diesen wenigen Beispielen und Hinweisen darf man den Schluß ziehen, daß der Schriftstil der Manuskripte der Kanonie Raudnitz — soferne sie nicht in der Werkstatt Ernsts von Pardubice entstanden sind — in der ersten Chorherrengeneration eher vom südeuropäischen Vorbild geprägt war, dessen Kenntnis durch die importierten Codices vermittelt wurde. Allmählich wurde dieser Einfluß schwächer. In der zweiten bis hin zur dritten Generation läßt sich ein deutlicheres Überwiegen der heimischen Bräuche beim Kopieren von Handschriften feststellen. Von den „importierten" Gepflogenheiten behauptete sich vor allen Dingen der etwas niedrigere Modul oder die etwas gelockerte Buchstabenfolge, manchmal auch beides zusammen. Von den graphischen Formen bestanden nur Einzelheiten fort. Die eben genannten Elemente sind charakteristisch für die Raudnitzer Schrift in den restlichen Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Als anschaulicher Beleg dafür mag die ausgeprägt kalligraphische Schrift eines Raudnitzer Breviers aus den 90er Jahren (Cod. XVI F 10, Abb. 299, Fig. 13) dienen. Die ‚Raudnitzer' Schrift unterscheidet sich dadurch von den Schriften anderer Codices ähnlichen Sorgfältigkeitsniveaus, die im Vergleichszeitraum an anderen Orten Böhmens entstanden. Es handelt sich dabei um einen derart stark ausgeprägten Usus, daß es möglich ist, ihn als Kriterium zur Feststellung der Raudnitzer Herkunft von Handschriften aus der dortigen Bibliothek heranzuziehen.

Doch an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert fand in Raudnitz die erwähnte Rückbesinnung auf die heimischen Schreibertraditionen und die damit verbundene Schriftästhetik ihre Fortsetzung. Diese beruht auf einer ausgeprägten Vertikalität, die hier auch bei Schriften grundsätzlich anderen Charakters zum Ausdruck kommt. Dies belegt der Modul der eleganten Bastarda in einer patristischen Sammelhandchrift vom Ende des 14. Jahrhunderts (Cod. XIV A 2, Abb. 206, Fig. 14). Es liegt der Schluß nahe, daß die vierte oder fünfte Generation der in Raudnitz als Schreiber tätigen Chorherren wieder voll die heimische Schreibweise aufgriff, für die sich aber in der Zwischenzeit eine neue Schreibart eingebürgert hatte.

Die genannten Umstände und Zusammenhänge lassen die Folgerung zu, daß es eine ziemlich eigenständige graphische Entwicklung von zwei voneinander weit entfernten Territorien gab. Die schriftlichen Produkte des ‚zentralen' Bologneser Territoriums beeinflußten zwar lange den Charakter der Schrift in der Raudnitzer ‚Peripherie', und für einen bestimmten Zeitraum schufen sie innerhalb der Schrift der Codices mittleren Qualitätsniveaus einen eigenständigen Schrifttypus, der sich von den sonstigen im Land benutzten unterscheidet. Dieser vor allem im Modul erscheinende Einfluß wurde aber mit jeder Generation schwächer, sodaß in steigendem Maße erneut der heimische Schreibusus Geltung gewann. Dieser überwog etwa ab der vierten Generation dermaßen, daß die Impulse ‚vom Zentrum (= Bologna) aus' bereits völlig verschwanden.

Diese Fakten dürfen aber keineswegs als eine Art analoger Entwicklung (wie etwa beim Schriftwandel des Skriptoriums von Bobbio) interpretiert werden, weil dort die Ausgangslage und die gesamte weitere Entwicklung merklich von den Raudnitzer Verhältnissen abwich. Umso mehr darf man vermuten, daß von den in Raudnitz obwaltenden Randbedingungen allgemein gültige Bedingungen der Schriftentwicklung berührt sind.

Zdeňka Hledíková, Filozofická fakulta Univerzity Karlovy, nám. J. Palacha 2, CZ-11638 Praha 1, Česká republika

Verzeichnis der Abbildungen

Fig. 1: NM XII A 12, 143r, Bologna, Ende 13. Jh.
Fig. 2: NM XII A 11, 84r, Bologna, Ende 13. Jh.
Fig. 3: NM XVII A 5, 51v, Bologna, Anfang 14. Jh.
Fig. 4: NM XIII B 12, 3r, Frankreich, Ende 13. Jh.
Fig. 5: NM XV B 5, 1v, Frankreich, Ende der 1. Hälfte des 14. Jh.
Fig. 6: NM XII C 13, 1r, Frankreich, Ende 13. Jh.
Fig. 7: NM XII A 5, 1v, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.
Fig. 8: NM XII A 7, 1r, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.
Fig. 9: NM XIII A 6, 7v, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.
Fig. 10: NM XVI A 3, 3r, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.
Fig. 11: NM XII A 14, 68r, Scriptorium Ernsts von Pardubitz, vor 1360
Fig. 12: NM XV C 2, 103v, Raudnitz, um 1350
Fig. 13: NM XVI F 10, 16r, Raudnitz, nach 1390
Fig. 14: NM XIV A 2, 2r, Raudnitz, 4. Viertel 14. Jh.

Das Copyright zu allen Abbildungen liegt bei der Bibliothek des Nationalmuseums Prag

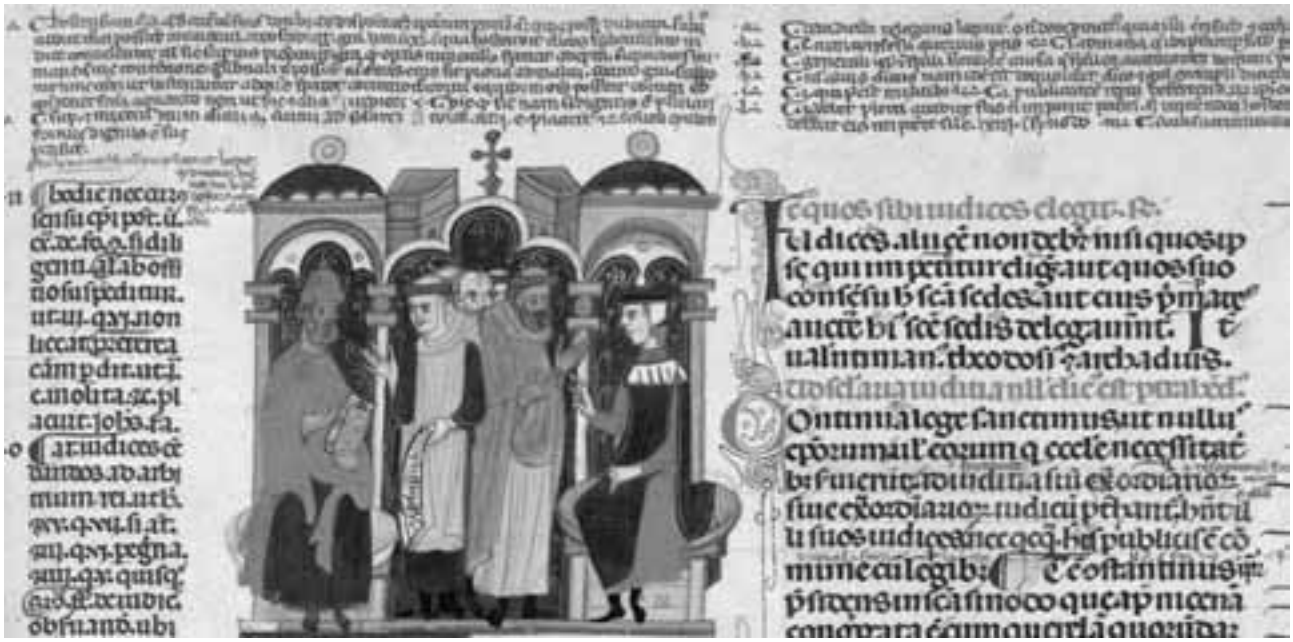

Fig. 1: NM XII A 12, 143r, Bologna, Ende 13. Jh.

Fig. 2: NM XII A 11, 84r, Bologna, Ende 13. Jh.

Fig. 3: NM XVII A 5, 51v, Bologna, Anfang 14. Jh.

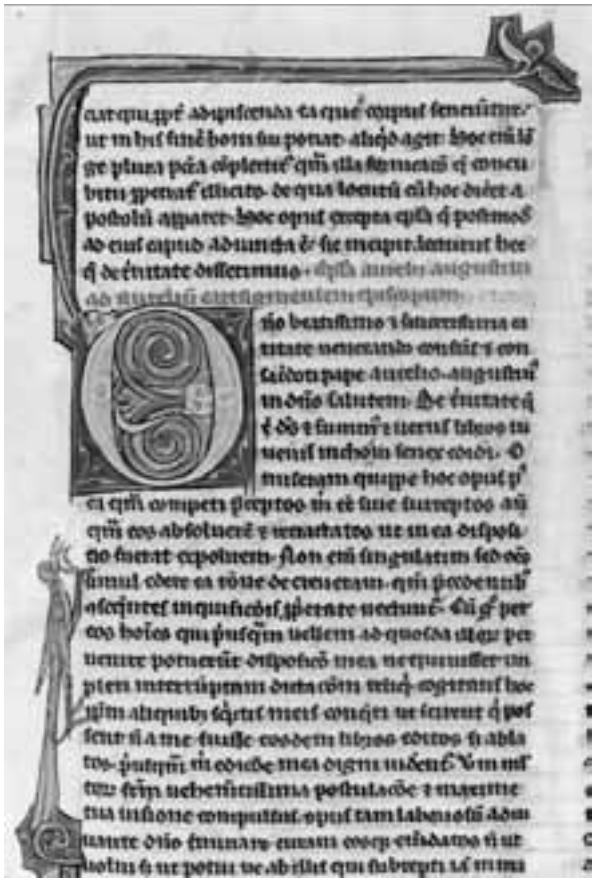

Fig. 4: NM XIII B 12, 3r, Frankreich, Ende 13. Jh.

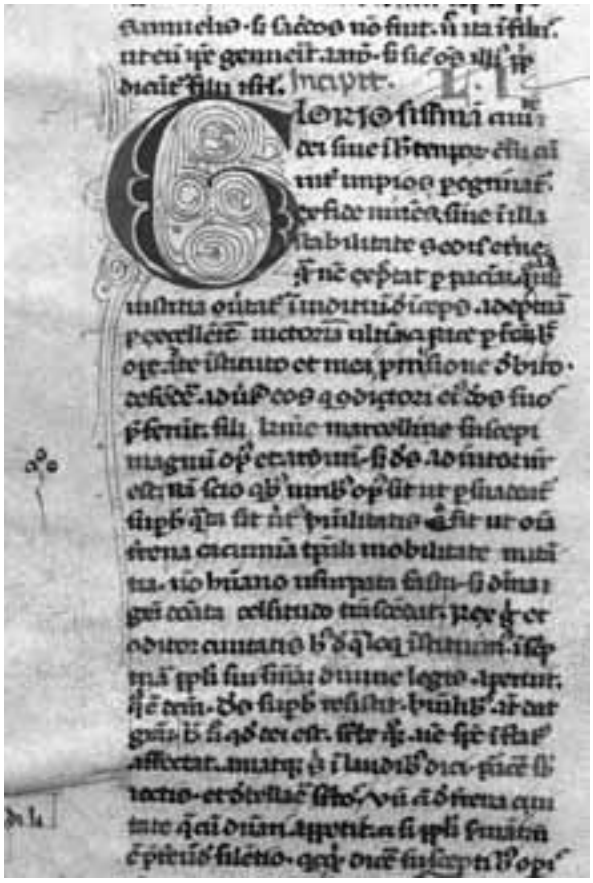

Fig. 5: NM XV B 5, 1v, Frankreich, Ende der 1. Hälfte des 14. Jh.

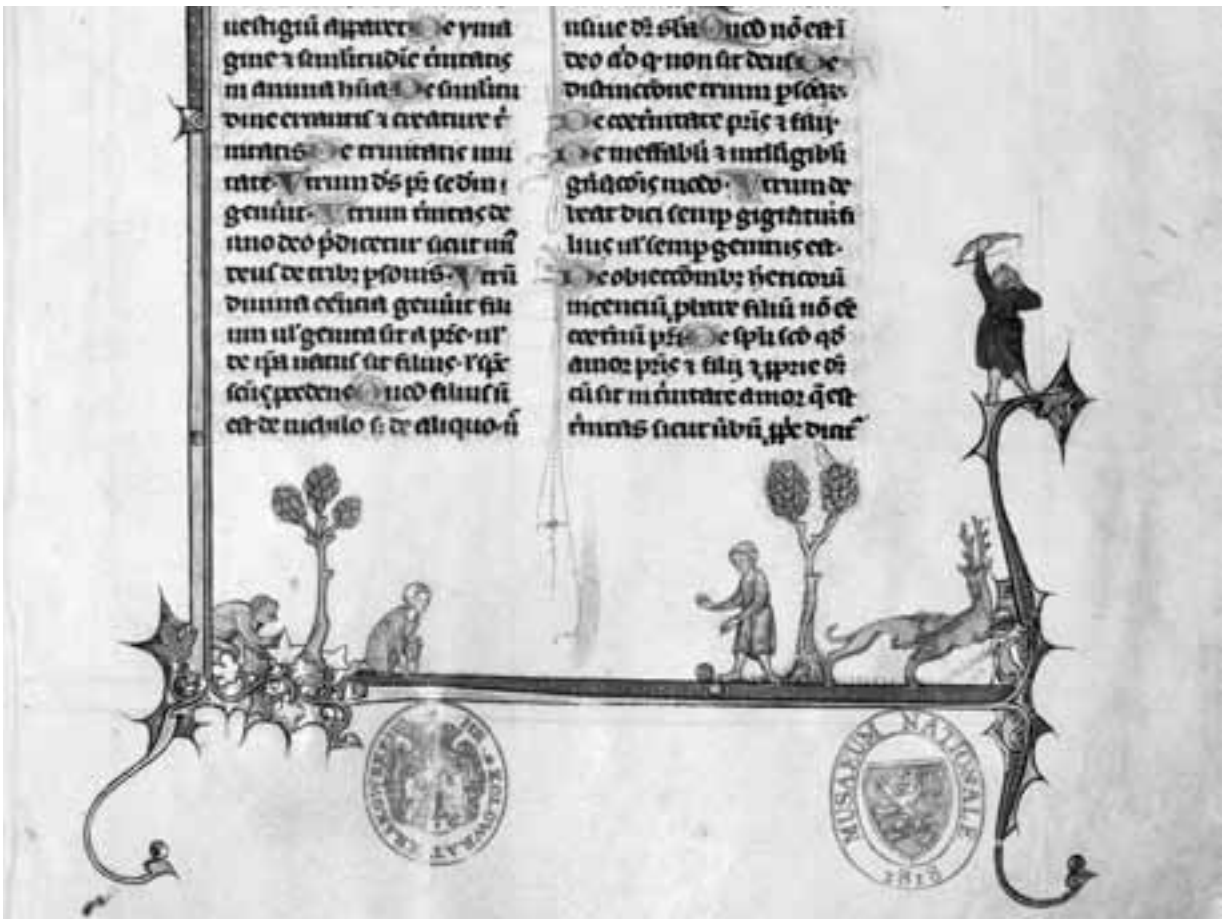

Fig. 6: NM XII C 13, 1r, Frankreich, Ende 13. Jh.

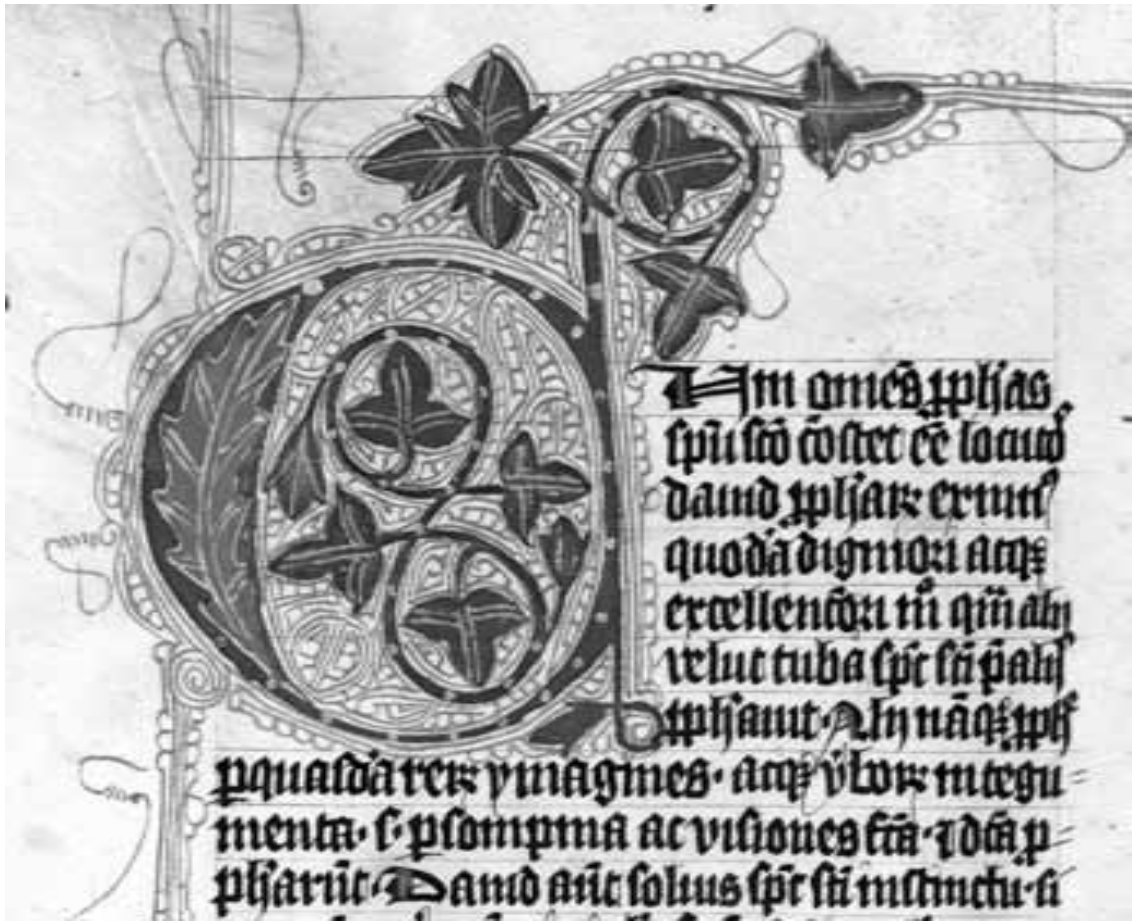

Fig. 7: NM XII A 5, 1v, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.

Fig. 8: NM XII A 7, 1r, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.

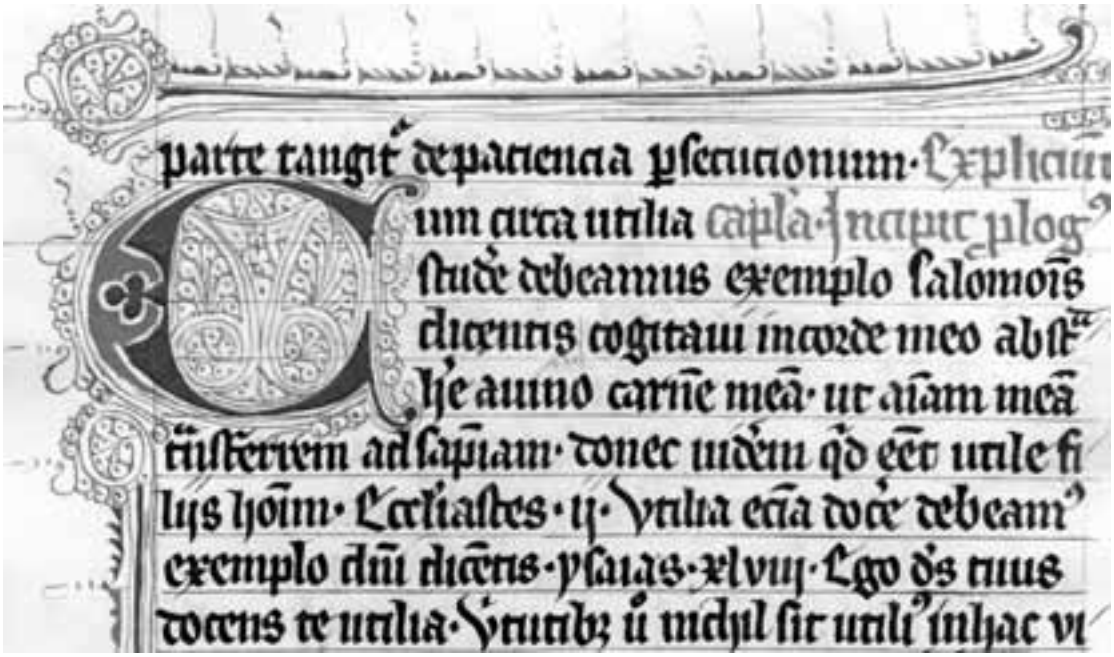

Fig. 9: NM XIII A 6, 7v, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.

Fig. 10: NM XVI A 3, 3r, Böhmen, 2. Viertel des 14. Jh.

Fig. 11: NM XII A 14, 68r, Scriptorium Ernsts von Pardubitz, vor 1360

Fig. 12: NM XV C 2, 103v, Raudnitz, um 1350

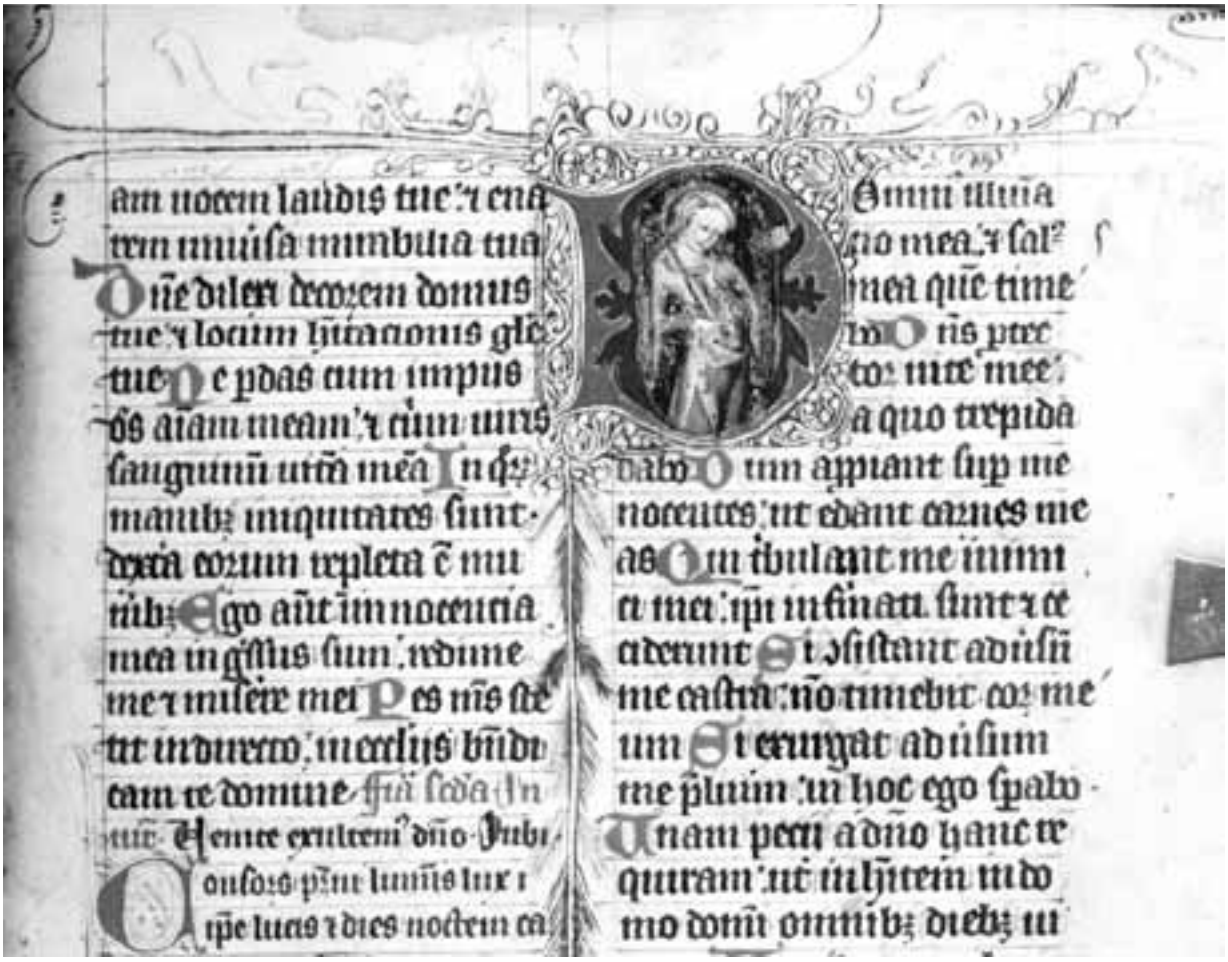

Fig. 13: NM XVI F 10, 16r, Raudnitz, nach 1390

Fig. 14: NM XIV A 2, 2r, Raudnitz, 4. Viertel 14. Jh.